

Jochem Putsch

„Früher war das hier Schrott – jetzt sind das Exponate“¹

*oder: Vom gebrauchten Haushaltsmesser zum Haushaltsmesser mit Gebrauchsspuren*²

Seit 1986 betreibt der Landschaftsverband Rheinland in der Gesenkschmiede Hendrichs in Solingen einen Standort des Rheinischen Industriemuseums. Noch bevor überhaupt Pläne für den musealen Ausbau vorlagen, wurde in Teilbereichen der Fabrik bereits mit einem provisorischen Museumsbetrieb begonnen. In den bis 1986 noch genutzten Produktionsräumen können die Besucher den Arbeitern bei der Herstellung von Scherenrohlingen zuschauen. Im März 1999 ging eine nunmehr zwölfjährige Aufbauphase zu Ende. Das Museum wurde auf fast 3.500 Quadratmeter Ausstellungsfläche erweitert und dabei das gesamte Fabrikensemble der Gesenkschmiede einschließlich der ehemaligen Dampfschleiferei und der Firmenvilla einbezogen. Die industrielle Rohwarenproduktion wurde um die einst heimgewerblich organisierte handwerkliche Weiterverarbeitung ergänzt, wobei auch Original-Werkstattensembles aus dem Stadtteil, in dem sich das Museum befindet, integriert worden sind. Damit ergibt sich nun die Möglichkeit, die flexible Arbeitsteilung von Handwerk und Fabrik, die in Solingen über Jahrzehnte hinweg Bestand hatte, in ihren sozial-historischen, ökonomischen und technischen Auswirkungen zu

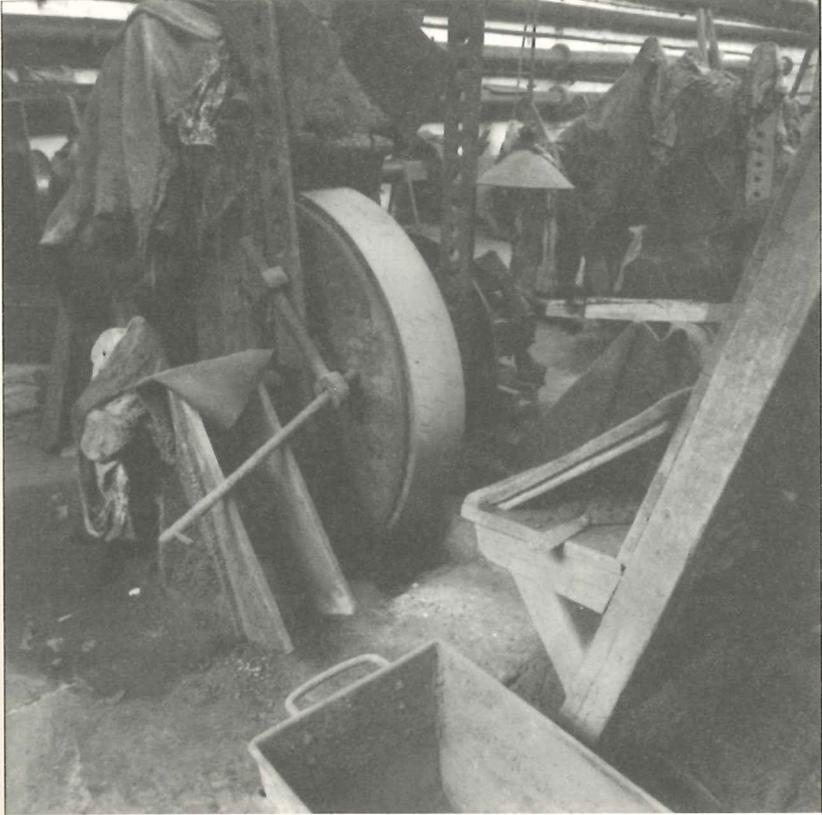
- 1 Werkzeugmacher der Gesenkschmiede Hendrichs, heute Mitarbeiter des Rheinischen Industriemuseums Solingen, 1989
- 2 Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Beitrags, der unter dem Titel *Unaufhaltsame Annäherung an das (den) Einzelne(n) – Sammlung und Sammlungsstrategien eines noch jungen Museums für Industrie- und Sozialgeschichte* in der Zeitschrift *inform*, H. 1/1997, erschienen ist. Meinem Kollegen Johannes Großwinkelmanne danke ich für wertvolle Hinweise.

betrachten. Die Ausstellung beschäftigt sich mit den Arbeitsbedingungen oder den gewerkschaftlichen Fachverbänden ebenso wie mit den Konkurrenzverhältnissen auf dem Weltmarkt. Im Hinblick auf den langwierigen Mechanisierungsprozeß des Schleifens werden die verschiedenen Entwicklungsstadien der Schleifmaschinen-Technologie bis hin zur Automatisierung anhand von betriebsfähigen Originalmaschinen veranschaulicht. In diesem Kontext steht auch eine Ausstellungseinheit zur Solinger Rationalisierungsdebatte der 20er Jahre. Ohne hier auf die Details des Konzeptes einzugehen, wird deutlich, daß die Ausstellungsthemen weit über den firmengeschichtlichen Rahmen der Gesenkschmiede Hendrichs hinausreichen. Naturgemäß läßt sich mit dem Objektbestand der Firma Hendrichs nicht die gesamte Industrie- und Sozialgeschichte der Solinger Schneidwarenbranche darstellen. Gleichwohl gilt das mit vielen Spuren einer 100jährigen Unternehmensgeschichte behaftete Fabrikensemble als das wichtigste Exponat. Dies nicht nur in dem Sinne, daß es bei den Umbaumaßnahmen darauf ankam, das Gebäude mit möglichst wenigen sichtbaren Eingriffen behutsam zu sanieren, bzw. den historischen Quellenwert mit Hilfe einer klaren architektonischen Sprache bei neuen Bauteilen nicht zu verwischen. Darüber hinaus handelt es sich bei der Gesenkschmiede Hendrichs um einen regelrechten Steinbruch von – vielfach improvisierten Einzelexponaten – Werkzeugen, Maschinen und Geräten und anderen dinglichen Zeugen des Arbeitsalltags. Die besondere Qualität der musealen Ausgangsbedingungen besteht darin, daß der größte Teil dieser Objekte mit Hilfe von Zeitzeugen und dem sehr vollständigen Firmenarchiv bestens dokumentierbar ist.

Das seinerzeit von Hermann Glaser propagierte Konzept der Industriekultur³ – womit sowohl die kulturellen Aspekte der Industriegesellschaft als auch die Wechselbeziehungen von industrieller Arbeit, Lebenswelt und Kultur gemeint waren – hat verbunden mit der Alltagsgeschichte entscheidend dazu beigetragen, den Blick der Historiker für die objektive Kultur, d.h. die materiellen Hinterlassenschaften der industriellen Moderne zu schärfen. Demnach repräsen-

3 Vgl. Hermann Glaser: *Industriekultur und demokratische Identität*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 10/1981. - Sowie Wolfgang Ruppert: *Industriekultur in Deutschland. Das Beispiel der Region Nürnberg*, in: ders. (Hg.): *Erinnerungsarbeit, Geschichte und demokratische Identität in Deutschland*, Opladen 1982.

„Früher war das hier Schrott - jetzt sind das Exponate“



*Naßschleifstelle im Steinhaus der ehemaligen
Friedr. Herder Abr. Sohn – inzwischen ins Rheinische
Industriemuseum Solingen transloziert.*

tieren gesammelte Gegenstände eine ganze Lebenswelt, und es kommt darauf an, diese sichtbar zu machen. Eine Orientierung, wie dies methodisch reflektiert geschehen könnte, liefert etwa Wolfgang Ruppert mit seinem Programm einer Objektgeschichte, nach dem der Ort der Dinge in der Zivilisation ebenso zu berücksichtigen ist wie die

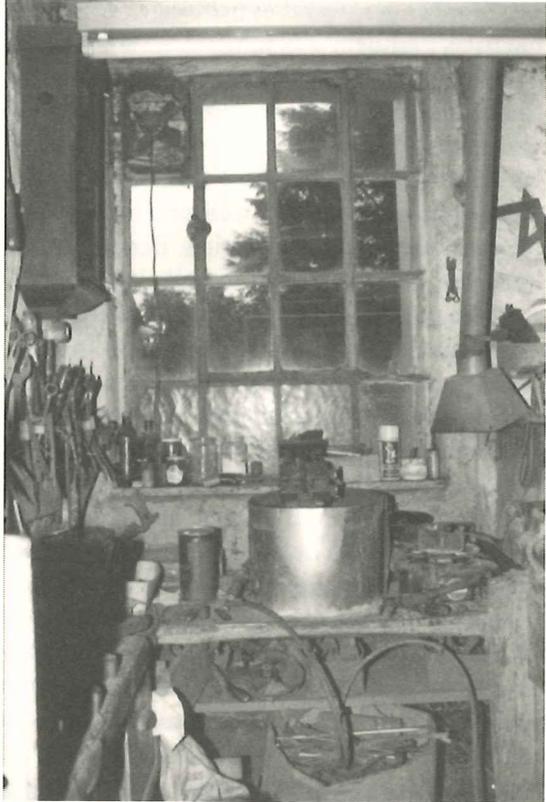
Produktion oder der Umgang mit den Dingen.⁴ Auf diese Weise gelingt es, das Geflecht von sozialen und kulturellen Beziehungen, in die die materiellen Überreste der Alltagsgeschichte eingebunden sind, zu erschließen. Bezogen auf die alltägliche museale Sammlungspraxis bieten diese allgemeinen Konzepte allerdings noch keine hinreichende Leitlinie.

Nicht umsonst heißt es bereits Anfang der 80er Jahre in einem Konzeptpapier zur Gliederung der Sammlung des Centrums Industriekultur Nürnberg: „Niemand hat heute einen systematischen Überblick über die Gegenstandswelt der vergangenen eineinhalb Jahrhunderte. Auch aus der kunstgeschichtlichen, geschichts- und sozialwissenschaftlichen Literatur kann dieser kaum verschafft werden. Zudem muß ein solches Literaturstudium mit den Erfahrungen der Sammlungsarbeit ständig konfrontiert werden; es wäre falsch, ein mehrmonatiges Literaturstudium vor die eigentliche Erschließung zu stellen. Die Sammlung hat somit die Aufgabe, Objekte, die vom Untergang oder der Zerstörung bedroht sind, zu retten. Es soll ein Fundus angelegt werden, welcher später – in der Gestaltung des Museums – die Möglichkeit der differenzierten Darstellung offenläßt. Damit ist nicht die Rückkehr zum Prinzip des totalen Sammelns gemeint: es wird nicht ‘alles’ aufgenommen, wir sind jedoch heute noch nicht gezwungen, eindeutige Grenzlinien zu ziehen. Sammeln selbst ist in sich bereits historische Erschließung, denn unbekannte Objektwelt wird entdeckt und eröffnet den Blick für neue Perspektiven.“⁵

Zum einen ist die Sammlungspraxis selbst ein Prozeß der Aneignung von historischem Wissen, das bei einer Objektgeschichte von elementarer Bedeutung ist. Zum anderen läßt sich – nicht zuletzt daraus resultierend – die Vielfalt der Arbeits- und Lebenswelt nur konkret erschließen. Nachdem das Bewußtsein und das Interesse für die vergessenen Gegenstände und Zeugnisse der „Industriezeit“ als geweckt

- 4 Wolfgang Ruppert (Hg.): *Chiffren des Alltags*, Marburg 1993. Sowie ders. (Hg.): *Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge*, Frankfurt/M. 1993. - Neuerdings auch: Wolfgang Ruppert: *Plädoyer für den Begriff der industriellen Massenkultur*, in: H. Siegrist, H. Kaelble, J. Kocka (Hg.): *Europäische Konsumgeschichte*, Frankfurt/New York 1997.
- 5 Jürgen Franzke: *Alltägliches Bewahren - Konzeption des Sammlungsbereiches am Centrum Industriekultur*, Sonderdruck aus: *Aufriss*, Heft 3, Nürnberg o. J., S. 58. Hier zitiert nach Glaser (s. Anm. 3), S. 40.

„Früher war das hier Schrott - jetzt sind das Exponate“



Teilansicht der Reiderei Krebs – Einbleiapparat. Das komplette Werkstattensemble wird in die Dauerausstellung des Rheinischen Industriemuseums Solingen integriert

angesehen werden kann, muß „aktives Sammeln“ dennoch mehr bedeuten, als zu verhindern, daß die Dinge, die für die „Kultur der Leute“ stehen, auf den Müll wandern.⁶ Oder, wie Hermann Glaser das Problem ausdrückte: „Bloß aufgebahrt bleiben die Objekte tot.“ Verbunden mit der Frage, was wir sammeln sollen, stellt sich immer die Frage, wie wir sammeln. Eine Szene aus Heinrich Bölls Satire

6 Glaser (s. Anm. 3), S. 10 u. S. 42.

Dr. Murkes gesammeltes Schweigen läßt uns die Bandbreite der Problematik erahnen: „Noch etwas“, sagte Herr Humkoke und zog eine gelbe Keksdose aus einem Regal, das neben Murkes Schreibtisch stand, ‘was für Bandschnippel haben Sie in dieser Dose?’ Dr. Murke wurde rot. ‘Es sind’, sagte er, ‘ich sammle eine bestimmte Art von Resten.’ ‘Welche Art Reste?’ fragte Herr Humkoke. ‘Schweigen’, sagte Murke, ‘ich sammle Schweigen.’ Humkoke sah ihn fragend an, und Murke fuhr fort: ‘Wenn ich Bänder zu schneiden habe, wo die Sprechenden manchmal eine Pause gemacht haben – auch Seufzer, Atemzüge, absolutes Schweigen –, das werfe ich nicht in den Abfallkorb, sondern das sammle ich.’ ‘Und was machen Sie mit den Schnippeln?’ fragte Humkoke. ‘Ich klebe sie aneinander und spiele mir das Band vor, wenn ich abends zu Hause bin. Es ist noch nicht viel, ich habe erst drei Minuten, aber es wird ja auch nicht viel geschwiegen.’ ‘Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß es verboten ist, Teile von Bändern mit nach Hause zu nehmen,’ sagte Humkoke. ‘Auch Schweigen?’ fragte Murke. Humkoke lachte und sagte: ‘Nun gehen Sie!’ Und Murke ging.“⁷

Die mit der musealen Ausstellungspraxis zwangsläufig verbundene Translozierung der Objekte, also das Entfernen derselben aus dem ursprünglichen – oftmals ebenfalls bereits kaum mehr rekonstruierbaren – Kontext, eben ihr Schweigen, stellt eine zentrale Herausforderung dar. So wie die Alltags- und Regionalhistoriker oft in einem „Kenntnisberg“ isolierter Einzelheiten zu ersticken drohen, so laufen die Museen Gefahr, Berge sinnentleerter Kuriositäten oder gar tonnenschwere Schrottsammlungen anzuhäufen. Da solche verstaubten Objektfriedhöfe enorme Transport- und Depotkosten verschlingen, erscheint es besonders dringlich, möglichst auch die Durchgangsstadien auf dem Weg zu tragfähigeren Kategorien einigermaßen reflektiert zu passieren. Im Falle etwa klassischer Technikmuseen gestaltete sich diese Beziehung noch recht einfach. Die Funktion derartiger Museen erschöpfte sich bislang gemeinhin darin, mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung die moralisch und/oder ökonomisch verschlissenen bzw. obsolet gewordenen einstigen Vorboten des technischen Fortschritts wieder einzusammeln und ihnen eine quasi kompensato-

7 Heinrich Böll: *Dr. Murkes gesammeltes Schweigen und andere Satiren*, Frankfurt/M. 1957.

rische Renaissance zu verschaffen. In Abgrenzung gegenüber dem Deutschen Museum in München und vergleichbarer Technikmuseen basiert die Philosophie der sozialhistorisch orientierten Industriemuseen demgegenüber auf dem Interesse an regionalen (Sonder-) Entwicklungen, an Ungleichzeitigem, an Überraschendem – eben an dem Einzelnen, das nicht unbedingt den präformierten Mythen des technischen Fortschritts entsprechen muß. Nun ist dieser Anspruch nicht bereits damit eingelöst, daß ein authentisches Fabrikensemble zum zentralen Exponat erklärt wird, um dann in vielen Einzelheiten erforscht, dokumentiert und auf das Podest der Geschichtstradition gehoben zu werden. Denn das handlungsleitende Prinzip einer tragfähigen Sammlungsstrategie kann nur eine dynamische Verbindung von (Dauer- oder Wechsel-) Ausstellungsintentionen und Sammlungskonzept sein, die bei allem prozessualen Charakter hinreichend Orientierung in der Praxis liefern muß.

Vor dem Hintergrund einer mehr als zehnjährigen Erfahrung in der Solinger Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums zeigen sich beim Sammeln ähnliche Probleme, wie sie seinerzeit bei der verstärkten Hinwendung zur Regional- und Alltagsgeschichte sichtbar wurden. So wie das „Eintauchen in die zahllosen lokalen und regionalen Details ein notwendiges Durchgangsstadium auf dem Weg zu einem komplexeren Wirklichkeits- und Strukturbegriff“⁸ war, so werden auch die neuen Industriemuseen nicht umhin können, sich zuweilen ganz unsystematisch auf das Individuelle und das Detail einzulassen, um schließlich erst *ex post* ein präzisiertes Sammlungskonzept entwickeln zu können.

Ohne Zweifel standen hierbei in Solingen einige Vorzeichen recht günstig. Sie führten dazu, daß wir einen guten Start hatten und „grobe Schnitzer“ vermeiden konnten. Als sehr wesentlich muß im nachhinein angesehen werden, daß die Arbeiten des Museumsaufbaus von den Beteiligten mit einem sehr hohen regionalhistorischen und auch technikgeschichtlichen Kenntnisstand begonnen werden konnten. Vor diesem Hintergrund läßt sich nun einmal sicherer sammeln. Hinzu kamen geradezu optimale Standortbedingungen. Abgesehen davon, daß die 1986 vom Landschaftsverband Rheinland übernommene

8 Gert Zang: Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne, Konstanz 1985.

Gesensschmiede Hendrichs noch mit wichtigen, insbesondere maschinellen Einrichtungen ausgestattet war, barg das Gebäudeensemble bereits wesentliche Elemente des Fahrplans für den Aufbau einer Sammlung in sich. In Ergänzung zu der fabrikindustriellen Fertigung von Scherenrohlingen galt es, etwa die Werkstätten der handwerklichen Weiterverarbeitung von Scheren bzw. Schneidwaren zu sammeln und in einen Gebäudeteil zu integrieren, in dem einst tatsächlich Handwerker (Schleifer) ansässig waren.⁹ Die Verzahnung von Handwerk und Fabrik im Sinne einer flexiblen Spezialisierung und zuweilen auch deren – etwa gewerkschaftsgeschichtlich relevante – Polarisierung ziehen sich wie ein roter Faden durch die Museumsausstellung und damit auch die Sammlungsstrategie. Dies bewahrt sicherlich vor einer einseitig technizistischen Perspektive. So wurde es wichtig, neben der Dezentralität der traditionellen Schneidwarenfertigung auch deren ausgefeilte handwerkliche Arbeitsteilung und Spezialisierung – zum Teil auf hohem Qualifikationsniveau – an ausgewählten Beispielen aufzuzeigen. Die Beschäftigung mit Spezialtechniken, wie dem Damaszieren oder Guillochieren, und die Sammlung von höchst individuellen Werkstatteinrichtungen etc. resultiert hieraus. Auf der Produktebene hat sich das Museum naturgemäß besonders auf Scheren spezialisiert. Auf der anderen Seite führt die spannungsvolle und ungleichzeitige Entwicklung von Handwerk und Fabrik in der Solinger Schneidwarenindustrie zum Thema „Mechanisierung“ und schließlich „Automatisierung“. Somit wurde es erforderlich, Objekte zu den wichtigen Stationen der Mechanisierung – insbesondere des Schleifens – zu sammeln. Die Mechanisierung des Schleifens stand in Solingen vor spezifischen Schwierigkeiten, die nicht allein technischer Art waren, sondern auf der Ebene der Klassenkonstellation und im Kontext des Weltmarktes gesehen werden müssen. Die Phase der Automatisierung wird am Beispiel der Rasierklingenindustrie dargestellt, die im übrigen aufgrund des hohen Anteils von weiblichen Beschäftigten und der früh einsetzenden Mechanisierung von Anbeginn an ein wichtiges Sammlungsgebiet war. Die genannten Beispiele mögen genügen, um aufzuzeigen, daß es in den ersten Jahren des Sammelns einen tragfähigen Konnex zwischen der Logik des Fabrikensembles, dem Ausstellungskonzept und dem

9 Vgl. Norbert Engels: Die museale Nutzung einer ehemaligen Reiderwerkstatt, in: *inform* 1/96, S. 16 ff.

„Früher war das hier Schrott - jetzt sind das Exponate“



Schubkarre aus einer Wuppertal-Cronenberger Gesenkschmiede. Die Karre wurde bis 1990 für den innerbetrieblichen Transport von frisch geschmiedeten Axt-Rohlingen verwendet und dabei durch das noch glühende Material verformt.

Sammlungskonzept gegeben hat. Dieser Konnex erwies sich als ein sicheres Fundament für einen Großteil der zu treffenden Sammlungsentscheidungen. Daneben waren jedoch schon früh – nicht immer wünschenswerte – „Zentrifugalkräfte“ wirksam, die sich einer stringenten konzeptionellen Rationalität entzogen. Sie beziehen sich auf das Sammlungsgebiet, den Sammlungsgegenstand und – nicht zuletzt – die Sammler selbst.

An erster Stelle wäre hierbei daran zu denken, daß die zurückliegenden Jahre des Museumsaufbaus mit einer beschleunigten Umstrukturierung innerhalb der Schneidwarenbranche zusammenfallen. Die seit den 60er Jahren spürbaren Veränderungen auf dem Weltmarkt und der internationalen Konkurrenzsituation führten in Solingen seit den 80er Jahren zu einer Vielzahl von Firmenschließungen auf der einen Seite sowie Modernisierungs- bzw. Rationalisierungsprozessen auf

der anderen Seite. Beide Vorgänge brachten eine geradezu inflationäre Zunahme von potentiell museumsrelevanten Sammlungsobjekten, eine Tendenz, die durch die Aufgabe unzähliger Heimarbeiterbetriebe noch verstärkt wurde. Angesichts dessen, daß viele Betriebe noch mit einer in die Zeit der Jahrhundertwende zurückreichenden Technik arbeiteten, war es unter diesen Rahmenbedingungen ein Leichtes, die gemäß der musealen Konzeption notwendigen Exponate zu sammeln. Auf der anderen Seite war es bei der personellen Unterbesetzung in den ersten Jahren nicht immer möglich, hinsichtlich der Begleitdokumentation hinreichend mit der Rasanz der notwendigen und möglichen Sammlungsvorgänge Schritt zu halten. Dies erforderte Schwerpunktsetzungen und hatte an anderer Stelle Lücken zur Folge, an deren Aufarbeitung das Museum noch heute arbeitet. Auch wenn die Objekte nichts gekostet haben, „kosten sie uns die Mühe der richtigen Auswahl und der richtigen Bearbeitung! Und diese Mühe kostet einiges.“¹⁰ Wie wir wissen, reden die Überreste der Vergangenheit nur zu dem, der mit ihnen umzugehen weiß. Daraus ergibt sich die Pflicht zur wissenschaftlichen Aufarbeitung, denn erst diese „rechtfertigt eine museale Präsentation, wenn sie denn Sinn machen soll [...] Ein Museum wird erst durch systematischen wissenschaftlichen Umgang mit seinen Objekten zur Kontextualisierung fähig und gewinnt damit auch einen Leitfaden für eine mögliche Präsentation und Vermittlung.“¹¹

Wenn es darum ging, gemäß unserer Orientierung auf die gesamte Bergische Kleineisenindustrie auch in den anliegenden Städten zu sammeln, entfiel mit der Dauerausstellungs-Relevanz zunächst ein wesentliches Selektionskriterium. Zugleich war die Urteilskraft nicht auf einem gleichermaßen soliden Fundament an spezifischen Branchenkenntnissen aufgebaut wie im Falle der Schneidwarenindustrie. Unter Berücksichtigung dessen, daß die Sammlung zur Geschichte der Kleineisenindustrie aufgrund der spezifischen Museumskonstellation in den Nachbarstädten nur unzureichend erfolgt, sahen wir uns herausgefordert, in ausgewählten Fällen tätig zu werden. Da

10 Werner Schäffe: Was nichts kostet, ist auch nichts, in: Berichte aus der Arbeit des Rheinischen Landesmuseums Bonn 6/93, Sonderheft. Das kulturhistorische Museum heute, Kolloquium 1992, S. 119.

11 Rainer Wirtz: Das Museum und die Beschleunigung. Manuskript, Oberhausen 1996, S. 9.

„Früher war das hier Schrott - jetzt sind das Exponate“



*Riemenspanner zum Nachspannen von schweren
Transmissionsriemen, Fa. Hendrichs*

dies unsere während des Aufbaus und gleichzeitigem Museumsbetrieb beschränkten Arbeitskapazitäten überstrapazieren mußte, ist es auch dabei nicht immer gelungen, die Begleitdokumentation in der erforderlichen Breite und Qualität vorzunehmen.

Beim Aufbau der Sammlung für ein neues industrie- und sozialhistorisches Museum gibt es eine charakteristische Besonderheit zu bedenken. Der allergrößte Teil der Objekte hat keinerlei Marktwert, viele müssen gar in letzter Sekunde vor der Verschrottung, der Entsorgung oder der Abrißbirne gerettet werden, manche gibt es nur noch in sehr wenigen oder einer einzigen – eben der angebotenen – Ausführung. Die Entscheidung gegen ein Objekt ist in aller Regel nicht mehr um-

zukehren. Die Chance, es doch irgendwann im Handel oder bei einem anderen Sammler wiederzufinden oder daß ein anderes Museum sich seiner annimmt, besteht meist nicht. Es versteht sich von selbst, daß die bewahrende Funktion eines Museums deshalb mit besonderer Sorgfalt wahrgenommen werden muß. Zur Not auch einmal um den Preis erhöhter Depotkosten.

Viele Gegenstände gelangen ins Museum, da sie gemäß landläufigem Geschichtsbewußtsein oder nach ästhetisch bestimmten Kriterien für museumswürdig gehalten werden. Es sind durchaus nicht nur Kleinteile, sondern zuweilen zentnerschwere Gerätschaften – Schraubstöcke etwa oder gar ganze Maschinen –, die dem Kassenpersonal anvertraut oder den Kollegen bei Transporten als „Zugabe“ entgegen den Vorabsprachen mitgegeben wurden und am Ende oft bei uns hängenblieben. Wie ein Mitarbeiter vorschlug, könnten diese Objekte unter dem Motto „Mitgebracht“ durchaus zum Gegenstand einer eigenen Betrachtung/Ausstellung werden. Abgesehen von den Fällen, in denen versucht wird, das Museum als preiswerte Entsorgungsinstanz zu mißbrauchen – was wir erfolgreich abzuwehren verstehen –, steht bei den meisten Spenden das redliche Bemühen Pate, die museale Sammlung zu bereichern. Angeregt etwa durch eine Artikelserie in den hiesigen Lokalzeitungen, in der ausgewählte Exponate vorgestellt werden, bekommt das Museum eine Fülle von Exponaten angeboten, die das jeweilige Sammlungsgebiet oft um eine unerwartete Nuance erweitern. Museen tun gut daran, sich möglichst auf diese Angebote einzulassen, ja sie haben sogar die Pflicht, auch die Sammlungsentscheidungen der Zeitgenossen ernst zu nehmen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Unverzichtbar erscheint dabei jedoch, aus diesen zunächst passiven Sammlungsvorgängen aktive zu machen, d.h. mit den Spendern das Gespräch über die Dinge, die Hintergründe und die Motive der Übergabe ans Museum zu suchen. Oft läßt sich erst unter dieser Voraussetzung eine Entscheidung für oder wider die Aufnahme in die Sammlung sinnvoll treffen. Denn so wie bestimmte Gegenstände das Erinnerungsvermögen in Gang setzen, lassen sich viele Erinnerungen erst im Gespräch reaktivieren. Zugegeben – dies ist unter den gegebenen Arbeitsbedingungen oft nur schwer zu leisten und unterbleibt leider ausgerechnet da zu häufig, wo die angebotenen Objekte nicht den etablierten Klischees unserer vermeintlich rationalen Sammlungsstrategie entsprechen. Es kommt darauf an, sich bei aller Routine eine prinzipielle Offenheit und gewissermaßen systema-

„Früher war das hier Schrott - jetzt sind das Exponate“



Transportwagen einer Solinger Gesenkschmiede, der von einem Ziehhund gezogen wurde, um 1900

tische Neugierde zu bewahren; damit das Museum zu einem Ort wird, an dem eine Vielzahl konkurrierender oder auch heterogener Erinnerungen möglich werden. Dies schließt gerade auch solche Erinnerungen ein, die bei einer allzu starren Auslegung der Sammlungsgebiete keine „Bleibe“ finden würden.

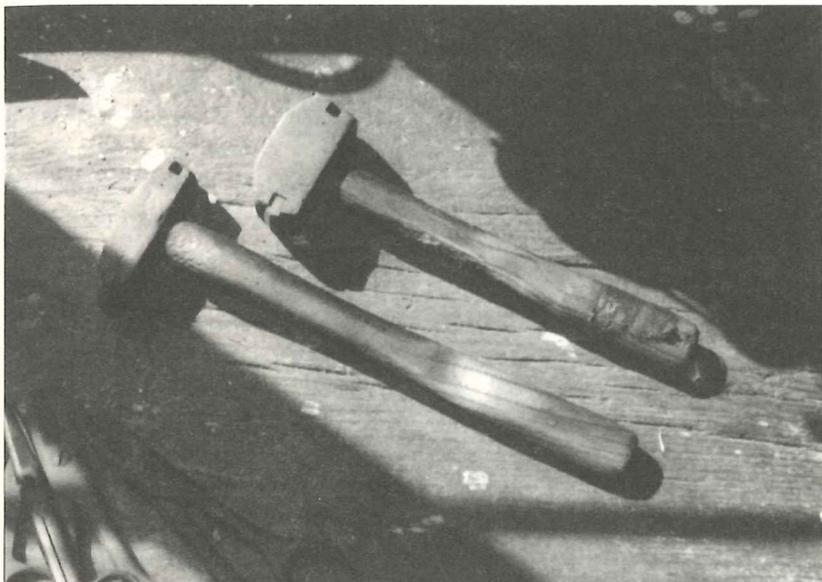
Die Illusion, die Sammlung allein entlang eines *ex ante* festgeschriebenen Sammlungskonzeptes aufbauen zu können, wird vollends als solche erkennbar, wenn man einen weiteren entscheidenden Faktor, den Sammler selbst, mit in die Betrachtung einbezieht. Gemäß der schon von Jean Baudrillard angestellten Vermutung, daß man sich mit den Dingen, die man sammelt, im Endergebnis immer selbst sammelt,¹² sind hier – zumal bei einem extrem hohen Anteil kostenloser Objekte – den „irrationalen“ Sammlungsstrategien einzelner Museumsleute Tür

¹² Jean Baudrillard: Das System der Dinge, Frankfurt/M. 1991. Dt. Übersetzung der französischen Originalausgabe 1968, S. 116.

und Tor geöffnet. Doch solange die dabei zugrundeliegende Leidenschaft als bester Garant für eine solide Dokumentation wirkt, besteht hier nicht unbedingt Anlaß zur Sorge. Problematisch wird es allenfalls bei der Serie, wenn die fünfte Holzwaschmaschine eine ästhetisch noch vollkommeneren Variante der Zuordnung von Gestell, Bottich und Mechanik zu bieten scheint oder am Ende möglicherweise fehlende Stücke gar den Anschein besonderer Wichtigkeit erwecken. Sicherlich hat jeder Sammler seine persönlichen fünf Waschmaschinen auf dem Kerbholz. Sie sind möglicherweise ebenfalls Teil des Durchgangsstudiums zu einem reflektierteren Sammeln, das offenbar in erheblichem Maße auch Selbstreflektion beinhalten muß. Vielleicht bieten die Gedanken von Baudrillard, der die Sammelleidenschaft mit der Verdrängung des Todes in Verbindung bringt, hier eine Hilfe.¹³

Nachdem in den letzten Jahren in Solingen alle wesentlichen Exponate für die Dauerausstellung angeschafft werden konnten und darüber hinaus bereits einige repräsentative Objekte zur Geschichte bzw. Technikgeschichte der Bergischen Kleineisenindustrie zusammengetragen wurden, galt es, den Rahmen für den Ausbau der Sammlung in einer pragmatischen Weise neu zu bestimmen. Es kam darauf an, möglichst viele spontane und eben nicht systematisch vorgedachte Momente sowohl auf seiten des Museums als auch bei unseren Partnern zu berücksichtigen und dabei gleichzeitig den Kurs auf den industrie- und sozialhistorischen Auftrag zu halten. Das zugrundeliegende Rahmenkonzept besteht in einer um Jahre vorausschauenden Synopse von denkbaren Wechselausstellungsthemen, die im Zuge der weiteren Arbeit permanent präzisiert – und gegebenenfalls auch variiert – wird. Dabei ergeben sich zum Teil wirklich neuartige Zugänge auf unser Themenspektrum, die rechtzeitig eingeleitete und zuweilen unkonventionelle Sammlungsstrategien erfordern. In der Regel entsteht erst durch die explizite konzeptionelle Vorüberlegung zu bestimmten Ausstellungsthemen eine Vorstellung von der Objektebene, die dann oft auch schon direkt handlungsrelevant werden kann. Dies galt z.B. für die Themen „Eigensinn“, „Pause“ oder „Improvisationen“. Indem unsere Wahrnehmung, d.h. der selektive Blick, etwa bei Betriebsbesichtigungen, aufgrund der Projektplanung geschärft ist, kommen neue Sammlungsvorgänge in Gang, die ohne die vorausgegangenen

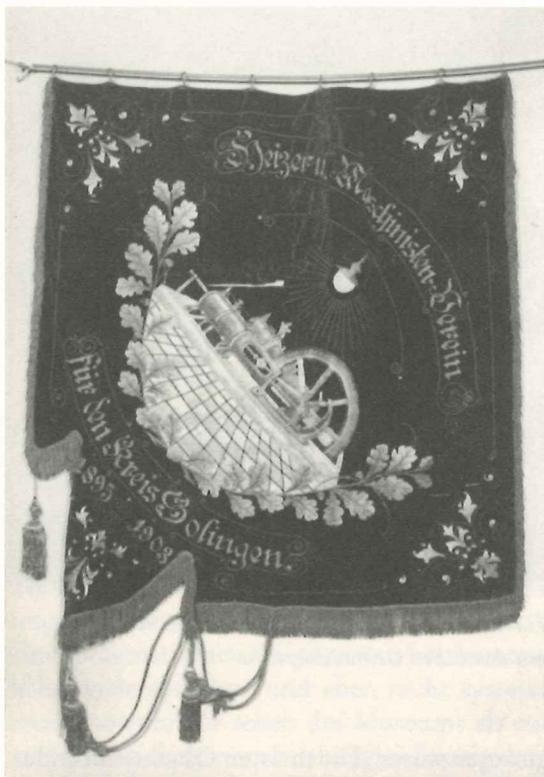
¹³ Ebd., S. 124 f.



*Hämmer zum Richten von gehärteten Scherenteilen -
mit deutlichen Gebrauchsspuren*

Prozesse nicht denkbar gewesen wären. Die meisten Objekte für industrie- und sozialhistorische Wechsausstellungen eines regionalhistorisch orientierten Museums können nicht kurzfristig beschafft oder entliehen werden. Hier muß von langer Hand geplant, und dies heißt dann auch: frühzeitig konzipiert werden. Volumen und Gewicht vieler relevanter Objekte machen diese Aufgabe nicht gerade leicht.

Bezogen auf die konkrete Sammlungsarbeit hat nach einer intensiv geführten Debatte in der Solinger Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums tatsächlich eine Umorientierung auf den „zentrifugalen“ Bereich, und das heißt implizit auf das Einzelne stattgefunden, die sich etwa entlang der Begriffspaare vom passiven zum aktiven und/oder vom quantitativen zum qualitativen Sammeln beschreiben läßt. Gestützt auf einen während der vergangenen zehn Jahre angeschafften guten und auch vielseitigen Fundus können wir uns nun verstärkt darauf konzentrieren, dem sozialhistorischen Anspruch des Museums auf eine evidentere Weise gerecht zu werden. Wir suchen also nicht mehr die – womöglich dritte oder vierte – Exzenterpresse,



Fahne des Heizer- und Maschinisten-Vereins Solingen

die zu Studien zum Thema „Arbeitssicherheit“ Anlaß bietet, sondern statt dessen eher die Arbeitsjacke oder die Thermoskanne des Pressenarbeiters. Wir suchen auch nicht mehr die Shaping-Bank, die zu einer Flächenschleifmaschine umfrisiert wurde, sondern eher die an dieser Maschine hängende Lederschürze, die aus einer Arbeitstasche recycelt wurde. Wir suchen zwar noch historische Scheren aus dem 19. und 20. Jahrhundert – wenn es geht handgeschmiedet –, wir suchen aber auch Schneidwaren, denen die Spuren ihres Gebrauchs deutlich anzusehen sind. Während es für die wertvolle persische Papierschere einschlägige Bezugsquellen gibt, blieben solche Funde bislang allein dem Zufall überlassen. Das Problem bei verschlissenen Arbeitsschuhen und abgewetzten Küchenmessern liegt auf der Hand: Diese Dinge gelten gemeinhin nicht als museumswürdig. Wir dürfen jedoch keine kon-

ventionellen ästhetischen Maßstäbe anlegen und nach der Devise verfahren: „Unsere Vergangenheit soll schöner werden“. Hierzu benötigt das Museum Exponate, die nach geltenden Maßstäben ungewöhnlich sind. Um sie zu bekommen, muß es aktiv werden. Dies beinhaltet auch eine nach außen hin offene Debatte über unsere Ziele und Methoden. Nun kommt es jedoch nicht einfach darauf an, anstelle von Dröppelminas und bergischer Tracht Henkelmänner und Schliepblot-schen zu sammeln. Dies hieße womöglich, Heimattümelei durch Sozialromantik zu ersetzen. Es geht nicht um Objekte, die – ihrer Bedeutung beraubt – gleichsam wie auf einem Trödelmarkt der Geschichte angeboten werden. Die Objekte stehen für Geschichte, die sich nur im Dialog zum Vorschein bringen läßt. Wir kennen es von der Gesenkschmiede Hendrichs – erst anhand der Informationen, die die Zeitgenossen uns mitteilen, werden die allermeisten Gegenstände zu wichtigen Sachzeugen der Vergangenheit – zu Exponaten. Die ideellen und sentimentalischen Werte, die an solchen Exponaten haften, eröffnen uns ungeahnte Bedeutungen und Erinnerungswelten. Es gilt, beim Sammeln den Akzent weniger auf die Gegenstände selbst als auf ihre menschlichen Benutzungs- und Bedeutungszusammenhänge zu legen. Erst dann steht der Mensch wirklich im Mittelpunkt.

Herausgeberin:
Gerda Breuer

Redaktion:
Beate Eickhoff

Gestaltung:
Christiane Schiemann

Umschlaggestaltung unter Verwendung einer
Fotografie von Kerstin Hamburg, Wuppertal

1. Auflage 1999

Copyright © Stroemfeld Verlag
D-60322 Frankfurt am Main, Holzhausenstraße 4
CH-4027 Basel, Altkircherstr. 17

Copyright © der Aufsätze bei den jeweiligen Autoren
Copyright © Boris Groys: Sammeln und gesammelt
werden, Carl Hanser Verlag München Wien 1997

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek:

summa summarum : Sammeln heute /

hrsg. von Gerda Breuer.

– 1. Aufl. – Frankfurt am Main; Basel: Stroemfeld, 1999
(Wuppertaler Gespräche 3) (Roter Stern) .

ISBN 3-87877-755-8

Bitte fordern Sie die kostenlose Programminformation an:
Stroemfeld Verlag, Holzhausenstr. 4,
D-60322 Frankfurt am Main
e-mail: stroemfeld@t-online.de
www.stroemfeld.de